

„Heimat mit Haut und Haaren?“ Ein Sehnsuchtsbegriff gegen die Heimatlosigkeit der Moderne*

Karl-Siegbert Rehberg

Der beheimatete Mensch?

Wenn man die Dimension des Begriffes oder sollte man lieber sagen: des Assoziationsraumes von „Heimat“ behandelt, kann man auch von den Fragestellungen und Thesen der Philosophischen Anthropologie ausgehen und zuerst an Helmuth Plessners Werk denken. Sein Beitrag zu diesem Denkansatz¹ entwickelte sich aus seiner Analyse der unterschiedlichen menschlichen Sinne² und über eine kritische Auseinandersetzung im Jahre 1924 mit den am Beginn des 20. Jahrhunderts weitverbreiteten Gemeinschaftsideologien von links und rechts.³ Vier Jahre später legte er dann – in einer gewissen Konkurrenz zu Max Schelers⁴

* Dank sage ich für die Hilfe bei der Ausarbeitung von Gedanken, die ich bei einer Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung zum „Heimat“-Begriff in Cadenabbia vorgetragen hatte und die während meiner Zeit als Gast des Direktors im Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) in Wien fertiggestellt wurde, vor allem Jan Wetzel; der bildhafte Haupttitel des Aufsatzes folgt einem Vorschlag von Joachim Klose, dem ich ebenfalls für unsere Kooperation und viele Anregungen sehr danke.

1 Vgl. Fischer, Joachim (2008): Philosophische Anthropologie. Eine Denkrichtung des 20. Jahrhunderts. Freiburg/München: Alber. Rehberg, Karl-Siegbert (1981): Philosophische Anthropologie und die „Soziologisierung“ des Wissens vom Menschen. Einige Zusammenhänge zwischen einer philosophischen Denktradition und der Soziologie in Deutschland. In: Lepsius, Rainer M. (Hrsg.) (1981): Soziologie in Deutschland und Österreich 1918-1945. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 23. Opladen: Westdeutscher Verlag. 160-198 Ders. (2010): Der Mensch als Kulturwesen. Perspektiven der Philosophischen Anthropologie. In: Monika Wohlrab-Sahr (Hrsg.) (2010): Kultursoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen. Wiesbaden: VS. 24-61

2 Vgl. Plessner, Helmuth (1923): Die Einheit der Sinne. Grundlinien einer Ästhesiologie des Geistes. In: Dux, Günter, Marquard, Odo, Ströker, Elisabeth (Hrsg.) (1980): Helmuth Plessner: Gesammelte Schriften. Bd. III. Frankfurt am Main: Suhrkamp 7-315

3 Vgl. Plessner, Helmuth (1924): Die Grenzen der Gemeinschaft. In: Dux 1980: Bd. V (1981). 7-133

4 Vgl. Scheler, Max (1927/28): Die Stellung des Menschen im Kosmos. In: Frings, Manfred S. (Hrsg.) (1976): Max Scheler: Gesammelte Werke. Bd. 9. Späte Schriften. Bern/München: Francke. 7-71 Scheler konnte seine Grundlegung der Philosophischen Anthropologie nicht voll-

Erstentwurf einer genuin philosophischen Reaktion auf die moderne Biologie – seine eigene „Einleitung in die philosophische Anthropologie“ unter dem Titel „Die Stufen des Organischen und der Mensch“ vor, in dem er von einer Phänomenologie unterschiedlicher Lebensformen ausging.⁵ Der humane Lebensvollzug wurde dabei aus einem besonderen Zwang zur Selbstobjektivierung heraus gedeutet, die Plessner „*exzentrische* Positionalität“⁶ nannte – gegenüber der (noch einmal in sich unterschiedenen) *zentrischen* Positionalität von Pflanze und Tier. Daraus ergeben sich auch Plessners Analysen einer Verschränkung der menschlichen Körperlichkeit mit seiner „Leiblichkeit“, d.h. der Selbstwahrnehmung des Menschen seiner eigenen lebendigen Prozesse und Resonanzen (der Kieler Philosoph Hermann Schmitz hat in ähnlicher Weise – allerdings von Erich Rothacker ausgehend – eine umfassende „Neue Phänomenologie“ der Leiblichkeit entwickelt⁷).

Metaphorisch könnte man sagen, der Mensch „wohne“ in seinem, ihm als Leib gegebenen Körper. Oder anders gesagt: Innerhalb des evolutionären Entwicklungsprozesses und anders als bei den ihm genetisch am nächsten stehenden Primaten kann alleine dieses Gattungswesen eine Erlebnisfülle als psychophysische Einheit entwickeln, kann er sozusagen sich selbst in der leiblichen „Heimat“ seiner Existenz erleben. Das sind aber nur bildhafte Ausdrücke, die später nochmals geprüft werden sollen.

Zumindest kann man jedoch als einen anthropologischen Ausgangspunkt wählen, dass man dem Menschen als einem „Kulturwesen“ „von Natur aus“⁸ ein unstillbares Heimat-*Bedürfnis* zuschreiben kann (womit Dimensionen wie Geborgenheit, Vertrautheit oder lebensweltliche Selbstverständlichkeiten auch jenseits der speziell deutschsprachigen, romantischen Semantik des Wortes angesprochen sind). Um sich einem anthropologisch argumentierenden Heimat-Konzept anzunähern, schlage ich einen Umweg vor – vielleicht nicht unpassend für die Beschreibung eines Wesens, dass auch schon von Max Scheler und von Arnold Gehlen⁹ als Spezialist der Indirektheit und einer symbolischen Vermittlungsvirtuosität angesehen wurde.

lenden, weil er 1928 starb. Die Materialien finden sich in Frings, Manfred S. (Hrsg.) (1957): Max Scheler: Gesammelte Werke. Bd. X. Schriften aus dem Nachlass. Bern/München: Francke.

5 Vgl. Plessner, Helmuth (1928): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. In: Ders.: Dux 1980: Bd. IV (1981).

6 Ebd. 364

7 Schmitz, Hermann: Was ist Neue Phänomenologie? Rostock: Koch 2003.

8 Gehlen, Arnold (1940): Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.) (1993): Arnold Gehlen: Gesamtausgabe. Bd. 3. Frankfurt am Main: Klostermann. 88

9 Ebd. 68